

Le cerf-volant : Randa Chahal Sabbag

Autor(en): **Volk, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **46 (2004)**

Heft 259

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LE CERF-VOLANT Randa Chahal Sabbag

Irgendwo an der israelisch-libanesischen Grenze: uniformierte Soldaten, Wachtposten mit Maschinengewehren, Stacheldrahtzäune, staubtrockene Erde und ein strahlend blauer Himmel, in den fröhlich lachende Kinder ihre Drachen steigen lassen. Gleich zu Beginn setzt Regisseurin Randa Chahal Sabbag mehr in Szene als eine blosse Demarkationslinie. Die Grenze, die sie beschreibt, weist über den Schauplatz hinaus, überhöht den Alltag im Krisengebiet, im Niemandsland zwischen Frieden und Krieg, Swimmingpool und Wachturm, zum sinnbildlichen Nebeneinander von Freude, Leid, Leben, Tod, Sehnsucht und Terror. Sabbag erzählt nicht von, sondern mit der Grenze: kraftvoll, pathetisch an der Schwelle zwischen Traum und Wirklichkeit.

Eines der spielenden Kinder, die vierzehnjährige Lamia, hat Schwierigkeiten, ihren Papierdrachen zu bändigen, der Wind reisst ihn los, treibt ihn in den Grenzstreifen hinein, wo er im Stacheldraht hängen bleibt; nur wenige Meter entfernt und doch unerreichbar. Allein: Lamia will das nicht einsehen. Unbeirrbar folgt sie ihrem Drachen durch das Minenfeld. Weder das ängstliche Kindergeschrei von der einen Seite noch die Warnrufe der israelischen Soldaten von der anderen Seite können sie aufhalten. Eigentlich hätte der Film hier enden müssen: ein Fehltritt, eine Explosion – vorbei. Stattdessen aber entschwebt Sabbag dem Boden der Tatsachen, und Lamia befreit ihren Drachen mit traumwandlerischer Sicherheit.

Im Grunde ist mit diesem märchenhaft anmutenden Prolog schon die ganze Geschichte erzählt. Die Geschichte einer unschuldigen Sehnsucht (weisser Drache), die wie der Wind alle Grenzen überwindet, sich aber jenseits der Träume (ohne Wind) nicht erfüllen kann (Stacheldraht). Irgendwo an der Grenze spielt diese Geschichte; und bis hierhin spielt es kaum eine Rolle, wo diese Grenze verläuft. Bis hierhin ist es ein menschliches Grenzbewusstsein, das die in Paris lebende Filmemacherin Sabbag auf die Leinwand bannt. Anschliessend aber, wenn

sie die Geschichte ein zweites Mal erzählt und sich der Stellvertreterdrache mit Lamia in einen Menschen verwandelt, verdichtet sich die persönliche Grenzerfahrung der Tochter eines Irakers und einer Libanesisin, eines Moslems und einer Christin, zu einer unverwechselbaren, erlebten und erlittenen Geografie.

Die Grenze läuft mitten durch das südlibanesischen Dorf, in dem Lamia lebt. Die Bewohner beider Dorfteile unterhalten sich per Megaphon über den Grenzstreifen hinweg und versuchen, mit Hilfe von Ferngläsern Blicke voneinander zu erhaschen. Eine irrwitzige Situation, der Sabbag viel Humorvolles abzugewinnen versteht. Und auch als Lamia von einer greisenhaften Patriarchenrunde ihrem Cousin aus dem anderen Dorfteil versprochen wird, hält das Drama in den träumerisch dahingleitenden Film nur mittelbar Einzug. Kurze Einstellungen, traurige Momente, ahnungsvolle Augenblicke zitieren Not und Schmerz aus der Realität in die unwirkliche Stimmung, die wie aus Tausendeinernacht den Film durchweht.

Getragen von dieser märchenhaften Atmosphäre eint Lamia und den Grenzsoldaten Ziad, ein junger Druse im Dienst der israelischen Armee, eine unbegreifliche, unmögliche Liebe. Für die Heirat mit ihrem Cousin Sami erhält Lamia einen Passierschein, zurück kann sie damit hinterher nicht mehr. Im weissen Hochzeitskleid überquert sie den Grenzstreifen, insgeheim schwebt sie – wie einst ihr Drache – nicht Sami, sondern Ziad entgegen, und wie ihr Drache verfängt sich ihr Kleid im Stacheldraht. «Ich liebe dich nicht, ich hasse dich», erklärt sie Sami nach ihrer Ankunft. Sonst hat sie ihm nichts zu sagen. Aber auch ihre Liebe zu Ziad bleibt – gezwungenermassen – ohne Worte, eine Liebe auf Distanz, aber auch eine Liebe ohne Vergangenheit, ohne Gegenwart. Sabbag setzt die Romeo-und-Julia-Neigung einfach voraus, ohne sie im Leben zu verankern. So erscheint sie als wechselseitige Illusion zweier Menschen, die nichts miteinander verbindet

als ihre Sehnsucht. Eine Liebe, genaugenommen, ohne Liebende.

Sabbags Protagonisten bleiben isoliert, vereinzelt, unnahbar. Das Wort ergreifen komische Nebenfiguren: Lamias burschikos-burleske Tante und Samis derb-energisches Mutter. Diese lustigen, selbstbewussten Frauen haben das Sagen in LE CERF-VOLANT und konterkarieren ganz nebenbei das Stereotyp von der eingeschüchterten, unglücklichen Moslemin. Sabbags Helden aber schweigen, meistens schauen sie nur irgendwie sehnsuchtsvoll, manchmal wütend, immer mystisch. Statt individuelle Charaktere präsentiert Sabbag ausdrucksstarke, aber auch austauschbare Gesichter. Dem Mangel an Gesprächen und Auseinandersetzungen begegnet LE CERF-VOLANT mit sanften, wehmütigen Liedern, deren Verse sich als emotionale Kommentarebene über die Bilder legen. Lyrische Töne, zauberische Klänge und Melodien, komödiantisch kadrierte Zeitlupen und Traumsequenzen in ausgewaschenen Farben drängen das historisch lokalisierte Geschehen wieder zurück in jenes Drachen-Irgendwo, von dem es seinen Ausgang nahm, bis es sich in einer abrupten, poetischen Pointe vollständig darin auflöst. Sabbag erzählt in ihrem in Venedig 2003 mit dem silbernen Löwen ausgezeichneten Spielfilm eine zeitlos gültige, wunderbar anmutige Parabel; mit Menschen und über Menschen, aber von Menschen erzählt sie nicht.

Stefan Volk

Regie, Buch: Randa Chahal Sabbag; Kamera: Alain Levent; Schnitt: Marie-Pierre Renaud; Ausstattung: Sylvain Chauvelot; Musik: Ziad Rahbani; Ton: Jérôme Ayasse, Fawzi Tabet, Joël Rangon. Darsteller (Rolle): Flavia Béchara (Lamia), Ziad Rahbani (Ziad), Randa Asmar (Amira), Julia Kassar (Jamilé), Liliane Nemry (Shirine), Renée Dick (Mabrouke), Nayef Najy (Nabil), Maher Bsaibes (Youssef), Edmond Haddad (Sami), Tamin El Chahal (der Leutnant), Abou Gattas (Makram Assad). Produktion: Ognon Pictures, Leil Productions, Ulysse Productions, Arte France Cinéma, Gimages Films, Soread 2 M; Produzent: Humbert Balsan. Libanon, Frankreich 2003. Farbe, 35mm, Cinémascope; Dauer: 82 Min. CH-Verleih: Look Now, Zürich

